

Feststellung der absoluten Uebereinstimmung der Mächte auf der Botschafterreunion.

Bevorstehende Aufforderung an König Nikolaus zur Räumung von Skutari.

London, 25. April.

Das Reutersche Bureau erfährt:

Die Konferenz der Botschafter dauerte ungefähr zwei Stunden; sie wurde auf Montag vertagt.

Den Gegenstand der Beratung bildete die Skutarifrage.

Das wichtigste Resultat der Sitzung war die Betonung der absoluten Uebereinstimmung des Willens der Mächte, sich an die bisherigen Beschlüsse zu halten, bezüglich deren keine Meinungsänderung vorliegt.

Es wird erwartet, daß die Mächte binnen wenigen Tagen den König Nikolaus offiziell verständigen werden, daß er Skutari aufgeben müsse.

Inzwischen wird die Blockade wahrhaftig fortgesetzt und ausgedehnt werden; den Kommandanten sollen neue Instruktionen telegraphiert werden, durch die die Blockade zu einer absoluten würde.

Ein Diplomat äußerte sich nach der Konferenz:

Der Geist der Konferenz ist ein solcher, daß wir mit Geduld gewiß mit heiler Haut um diese Klippe herumkommen werden.

Die heutige Sitzung der Botschafterreunion und die Forderungen Oesterreich-Ungarns.

Wien, 25. April.

Heute sind die österreichisch-ungarischen Forderungen von den Botschaftern aller Großmächte beraten worden. Die Botschafterkonferenz hatte ursprünglich die Absicht, diese Woche ein wenig auszuruhen, und erst der energische Appell Oesterreich-Ungarns hat die Vertreter der Mächte veranlaßt, wieder zusammenzukommen, um über die Schritte zu beraten, welche in diesem Augenblicke, den Beschlüssen der Mächte bei Montenegro Geltung zu verschaffen. König Nikolaus hat gestern in einem Interview sehr lehrreiche Ansichten über seine Auffassung von der Bedeutung der Eroberung Skutaris geäußert. Vor allen Dingen muß es als außerordentliche Neuigkeit betrachtet werden, daß er Rußland flehentlich gebeten habe, sich der Gefahr eines europäischen Krieges nicht zu unterziehen. Diese Bitte Montenegros muß in Petersburg geradezu rührend gewirkt haben. Die große Sorge König Nikolaus', daß Rußland ja nur in keinen Weltkrieg verwickelt werde, ist wirklich ein schöner Zug in seinem Charakter, und Montenegro zeigt sich Rußland gegenüber so gnädig, daß sicher die Regierenden in Petersburg nur mit tiefster Dankbarkeit seine Bemühungen um die Wohlfahrt Rußlands quittiert haben. Bisher hatte man in Europa freilich ganz andere Ansichten über die Bemühungen des Königs Nikolaus für den Weltfrieden. Bisher glaubte man, daß König Nikolaus nur deswegen in seinem Widerstand verharrten könne, weil er eben die Gefahr eines Weltkrieges bis auf den letzten Tropfen ausnütze, und weil er gerade die Macht des inoffiziellen Rußland für stärker halten darf als die Macht der offiziellen russischen Diplomatie.

König Nikolaus hat diesen Äußerungen noch einiges hinzugefügt, was für die gegenwärtige Situation besonders wichtig ist. Er sagte, die Skutarifrage ist wichtig nicht bloß für Montenegro, sondern auch für Serbien und für die Südslaven. Die ganze slawische und kroatische Bevölkerung, der ganze slawische Süden erblicken in der Uebergabe Skutaris an Montenegro einen Sieg der slawischen Sache. In diesen Worten ist mit der denkbar größten Klarheit die ganze Gefahr des jetzigen Krieges gekennzeichnet. Nicht bloß für Montenegro, sondern auch für Serbien ist Skutari erobert worden. Serbien wird mit gleicher Verachtung die Beschlüsse Europas behandeln, wenn es erst sieht, daß Montenegro das Recht hat, als Freischützer vorzugehen, und Europa, ohne im geringsten die Strafe fürchten zu müssen, ins Gesicht hinein zu verhöhn. Die heutige Sitzung der Botschafterkonferenz hat nicht allein über die Frage von Skutari zu beraten gehabt; ihr ganzes Werk, alle ihre Beschlüsse, dieses ganze papierene Gebäude, dem bisher noch jede Grundlage fehlt, ginge in die Brüche, wenn Europa sich nicht aufrafft und nicht die Anmaßung des Königs Nikolaus durch entscheidende Maßnahmen zurückweist. Auch der Friede auf dem Balkan könnte nicht geschlossen werden, weil die Mächte sich die Abgrenzung von Albanien vorbehalten und bereits endgültig darüber entschieden haben.

Auch für Oesterreich-Ungarn bieten die Äußerungen des Königs von Montenegro eine gute Lehre. König Nikolaus spricht nicht bloß vom serbischen, sondern auch vom kroatischen Volk, er spricht von allen Südslaven und zeigt damit, wie weit seine Absichten gehen mögen und wie tief die österreichisch-ungarische Monarchie darunter leiden müßte, wenn sie heute als machtlos und handlungsunfähig vor den Verbündeten im Südosten stehen würde. Oesterreich-Ungarn spürt ohnehin in den Kundgebungen der Freude, die in Prag und in anderen Orten stattfinden, sehr deutlich, wie jener Neoslavismus sich ins Praktische überseht, der sich so gern einen süßlichen, rein kulturellen Anstrich zu geben sucht. Für Oesterreich-Ungarn ist es im gegenwärtigen Moment von außerordentlicher Bedeutung, daß bisher England bei seiner Ansicht über den Konflikt wegen Skutaris bleibt und daß es an jener Haltung festhält, die während dieser ganzen Krise so sehr dazu beigetragen hat, den Frieden zu erhalten und jene Gefahren zu bannen, welche die Ruhe Europas oft bis aufs äußerste bedroht haben. Aus der Meldung über die heutige Sitzung der Botschafterreunion geht hervor, daß Europa in der Grundansicht einig ist und beabsichtigt, noch einmal einen energischen Appell an Montenegro zu richten, es möge seine Rolle als Störenfried aufgeben und die Beschlüsse der Mächte befolgen.

Allein diese theoretische Uebereinstimmung kann wenig helfen. Nicht auf die Gefinnung kommt es an, sondern auf die Tat. Bis zum heutigen Tage ist die ganze Aktion Europas nicht viel anderes gewesen als das, was man in England auf Sand pflügen nennt. Oesterreich-Ungarn hat in der vorigen Woche den Vorschlag gemacht, es möge ein Detachement ausgesandt werden, welches die Küstenorte Dulcigno und Antivari zu besetzen hätte. Vielleicht hätte die Annahme dieser Vorschläge in Montenegro damals einen gewissen Eindruck gemacht. Heute würde eine solche Maßregel nicht die geringste Wirkung hervorbringen. Montenegro würde auf seinem Widerstande beharren, wenn auch einige tausend Mann diese kleinen Orte besetzen würden, die ja Montenegro doch wieder zufallen müßten und deren zeitweiligen Verlust König Nikolaus verkümmern könnte. Die größte Gefahr ist vorhanden, daß die Stimmungen des inoffiziellen Rußland, die so merkwürdig mit der öffentlichen Meinung in Frankreich über-

einstimmen, doch wieder auf Schleichwegen sich Geltung verschaffen, so daß von neuem die erhobene Hand Europas schlaff und kraftlos niedersinkt und schließlich der Moment eintritt, wo die Geduld Oesterreich-Ungarns sich erschöpfen muß. Nur eine Macht hat gegenwärtig die Entscheidung, und das ist Rußland. Selbst aus Frankreich kommt die Aufforderung an das russische Kabinett, seine Stimme endlich zu erheben und nicht länger die heimtückische Obstruktion gegen die Beschlüsse Europas, wenn auch nur negativ, zu unterstützen. Wenn der Minister Sazonow heute noch dieselbe Ansicht hat wie vor vierzehn Tagen, so müssen jetzt die Großmächte endlich mit den wirkungslosen Noten und Beschlüssen ein Ende machen und sich zu ernster und zielbewußter Tat aufraffen. Wenn dies nicht der Fall sein sollte, dann könnte das geschehen, was das englische Regierungsgremium mit klarem Hinweis auf Rußland bereits angedeutet hat. Oesterreich-Ungarn kann nicht einer internationalen Trugkomödie zum Opfer fallen und es muß auf seinem Rechte bestehen.

Ein Balkandiplomat über den Skutarikonflikt und die Abgrenzungsfrage.

Hoffnung auf eine friedliche Entwirrung.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 25. April.

Ihr Korrespondent hatte heute mit einem vorübergehend in Berlin anwesenden Balkandiplomaten eine Unterredung über die schwebenden Fragen der Balkanpolitik. Der Staatsmann faßt den Skutarikonflikt als nicht sehr gefährlich auf und meint, daß er, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, eine friedliche Lösung finden dürfte. Auch dieser Gewährsmann glaubt daran, daß die Einigkeit der Großmächte über das Schicksal von Skutari bestehen bleiben werde. Auch die russische Regierung wird kaum den durch ihr Communiqué gekennzeichneten Standpunkt verlassen und infolgedessen wird sie einem Schritte der Mächte zur Lösung der Skutarifrage keine Schwierigkeiten bereiten. Allerdings wird sich Rußland wahrscheinlich ebenso wie Italien an einem bewaffneten Vorgehen aktiv nicht beteiligen. Dazu aber braucht es gar nicht zu kommen. Der Diplomat sagte: „König Nikolaus ist ein kluger Mann. Er hat sich von dem Gedanken leiten lassen, daß für die Rückgabe des eroberten Skutari ein höherer Preis bezahlt werden wird, als derjenige, der vor der Eroberung geboten wurde.“

Ihr Korrespondent bemerkte, daß man in Oesterreich darüber anders denke.

„Das ist keine Schwierigkeit,“ lautete die Antwort. „Ich bin überzeugt davon, daß Oesterreich die Sache mit einer vornehmen Geste erledigen wird.“

Als wahrscheinliche Lösung betrachtet der Diplomat die Gewährung einer Entschädigung zum Teil territorialer, zum Teil finanzieller Art. Man spricht davon, daß Montenegro entweder ein Gebiet am Bosanastusse oder den Tarabosch und außerdem die Gewährung einer Anleihe fordern werde. Die sofortige Räumung Skutaris zu verlangen oder zu erzwingen, sei überflüssig, wenn König Nikolaus erst grundsätzlich in die Abtretung der Stadt eingewilligt habe. Man könne ihm seinen Triumph bis zum Friedensschluß gönnen, dann werde er ebenso aus Skutari abziehen wie die Serben aus Durazzo und die Bulgaren und Griechen aus denjenigen Gebieten, die ihnen der Friedensschluß abspriecht. Die Haltung Bulgariens und Griechenlands im Skutaristreit sei vollkommen neutral. Auch über Serbien seien mehrere Großmächte ver-

Ins Waldversteck verirrt sie sich nur selten,
Die blaue Blume ist ihr längst verblüht,
Doch zieht die Ahnung neugeborner Welten
Ihr süßer als ein Märchen durchs Gemüt.
Zur Armut tritt sie hin und zählt die Großen,
Ihr rotes Banner pflanzt sie in den Streit,
An ihr Herz schlägt das große Herz der Zeit
Und aller Weltsehmerz scheint ihr abgedroschen!

Es war ein richtiges Programm. Ein Kundgesang der neuen Zeit und alle jungen Wünsche fielen im Chor ein. Aber nun saßen wir in dem gärenden Berlin der achtziger Jahre, das die geschmackvollen Leute schmähete, denn ihnen wurde in jener Zeit der blühschnellen wirtschaftlichen Entwicklung plötzlich vor allen diesen verruchten technischen Erfindungen bang, die jetzt doch „alle Poesie zu zerstören“ drohten. Damals kam das Heimweh nach dem Posthorn auf: Eisenbahnen, Telegraphenstangen, die rauchenden Schloten der Fabriken — nun ja, das mußte ja sein, man war ja fortschrittlich, fühlte sich aber doch auch wieder verpflichtet, es ästhetisch zu beklagen; die ganze Großstadt fand man gräßlich. Wir jungen Leute hatten das so oft gehört, daß wir es am Ende fast selber glaubten und uns gelinde schämten, so wenig über die Häßlichkeit Berlins empört zu sein. Nun aber kam Holz und entdeckte die Poesie des Unpoetischen:

Denn süß klingt mir die Melodie
Aus diesen zukunftschwangeren Tönen;
Die Säbner senken sich und dröhnen:
Schau her, auch dies ist Poesie!
Sie leitet nicht nur auf ihrem Gang
In Wälder ein und Wirtshausstuben,
Sie steigt auch in die Kohlengruben
Und setzt sich auf die Hobelbank.
Auch harst sie nicht als Abendwind
Nur in zerbrochenen Ruinen,
Sie treibt auch singend die Maschinen
Und pocht und hämmert, näht und spinnt.
Sie schaukelt sich als schwanker Kahn
Im blauen schiffumkränzten Weiher,
Sie schlingt den Dampf ums Haupt als Schleier
Und saust dahin als Eisenbahn.
Von nie geahnter Kraft geschwellt,
Verwart sie ihre alten Krüden,
Sie mauert Tunnel, zimmert Brücken
Und pfeift als Dampfschiff um die Welt.

Mit diesen Versen beginnt die deutsche Großstadtlyrik. Und so sprach Holz damals nicht nur unseren schundobrig beirrästigen Glauben an die Zukunft aus, er zeigte diese Zukunft schon in der Gegenwart überall auf, hier rings um uns — wir hatten bloß unsere Hände nach ihr auszustrecken! In der Freude darüber, der grenzenlosen Dankbarkeit, bemerkten wir gar nicht, daß sein junger Wein aus alten Schläuchen floß. Es war ein Aufschrei gegen alle Bergangenheit, aber ist ihrem Ton. Holz hat einmal erzählt, für ihn sei damals das Höchste, das „Entzündendste“ eine Zeile gewesen, die wie eine Ruhglocke läutete. Nun, im „Buch der Zeit“ läuteten noch alle Ruhglocken der alten Lyrik mit. Es verkündete stolz: „Der Gesang hat sich ausgetutet!“ aber in seinen Versen tutete der alte Gesang lustig fort. Seine nannte er selbst seinen „Schutzpatron“, aber es waren ihrer mehr, er dichtete noch nach allen berühmten Mustern. Weit der fast unheimlichen Selbstkritik, die seinem grandiosen Selbstgefühl beigelegt ist, hat er fünfzehn Jahre später einmal selbst seine „ganze damalige Lyrik keinen Hühnerling wert“ genannt. Sie war es auch nicht, wenn man allen Wert nur in die Formgebung setzt; den Wert der Stoffzufuhr aber läßt er ja jetzt nicht mehr gelten.

Dann 1890 „Die Familie Selide“, über die damals ein Kritiker schrieb: „Diese Tierlautkomödie ist für das Affentheater zu schlecht!“ Sie schuf die Sprache des deutschen Theaters für die nächsten fünfzehn Jahre. Zugleich machte sie eine neue Schauspielkunst nötig, zu der Brahm dann Mitner, Reichert und die Lehmann erzogen oder die Brahm dann aus Reichert, Mitner und der Lehmann gezogen hat. Man kann heute ja gen Brahmstil nicht nachträglich wieder auftreten, um zu bestimmen, was davon Holz, was Hauptmann, was Reichert, Mitner oder der Lehmann „gehört“ und was endlich Brahm eigener Anteil daran ist. Aber von Holz ging dieser Stil aus, und von Holz stammt das Schema des naturalistischen Dramas in Deutschland. Das Wort Naturalismus sagt uns heute nichts mehr, und die Berufung auf Zola und Tolstoi stimmt nicht. Eher geht der deutsche Naturalismus auf das alte Volksstück, auf Hans Sachs und auf das deutsche Volkslied zurück. Holz hatte recht, die „Familie Selide“ das „deutsche Stück“ zu nennen. Das deutsche Volkslied wirkt dadurch so, daß es das Gefühl nicht artikuliert, es nicht

syntaktisch in geschlossene Satzfolgen bringt, sondern unmittelbar durch einen schwebenden Ton, durch Interjektionen, durch einen Hauch in unser Gemüt klingen läßt. Auch im Gespräch verfahren wir ja weniger durch einen Zusammenhang von Worten als durch ihren Akzent. Wenn sich zwei Menschen wirklich was zu sagen haben, das vertrauen sie nicht Worten an, sondern eben den Intervallen; die Sprache wird dabei bloß als Träger des Tones benützt. Oder wer einen ausfordern will, achtet nicht auf das Wort, sondern auf den Klang; weshalb man auch brieflich viel besser lügen kann. Den an den Worten stimmernden Glanz, durch den sich der Sprecher eigentlich erst verort, nun durch Reichen zu fixieren, den Akzent nicht mehr dem zufälligen Leser, nicht mehr der Willkür des Schauspielers, der gern alles in denselben sonoren Bariton tunkt, zu überlassen, sondern durch eine ganze Partitur von Lauten, Punkten und Hauchen an jeder Stelle den einen, den einzigen Ton zu erzwingen, auf den es hier ankommt, hat Holz zum erstenmal versucht und so (da der Schauspieler ja die Rede mündlich begleiten muß und sich ihm jeder Tonwechsel gleich auch im Gebärden spiel umsetzt) unsere Schauspielkunst erneut, wahrscheinlich mehr, als wir heute schon wissen können. Denn ich vermute, daß dieser Berliner Stil, den wir ja geneigt sind, jetzt schon wieder historisch zu betrachten, erst ein Anfang ist. In seiner „Sonnenfinsternis“, noch mehr aber in den eben jetzt erst vollendeten Tragödie „Ignorabimus“ werden der Ingenierend und den Schauspielern Zusammenstellungen gestellt, an denen unsere bisherigen Mittel alle versagen. Würdte das nicht Reinhardt zeigen? Brahm hat braucht man einen, der es übernimmt.

Nach ein drittes Mal hat Holz Entsetzen eingezagt. 1899, durch seine Revolution der Lyrik (Berlin, Johanna Sassenbach). Er erklärte da dem Reim und der Strophe den Krieg und forderte, noch über den „freien“ Rhythmus hinaus nun den „notwendigen“ Rhythmus. Oder, wie die Zeitungen meldeten, den lyrischen Telegrammstil. Doch selbst manchen seiner alten Freunde hörte man klagen, Holz sei nun ganz seinem ungestigen Gange zur Theorie verfallen. Er hat aber nie weniger theoretisiert, als

*) Bei Karl Reizner, Dresden, 1913. In demselben Verlag ist auch eine bemerkenswerte Schrift von Robert Mey erschienen: „Holz und seine künstlerische, weltanschauliche Bedeutung.“

nimmt, doch glauben die Diplomaten nicht, daß Serbien wirklich daran denke, die Stellung Montenegros zu stärken. Der Staatsmann ist der Ansicht, daß der Stutari-sonst sehr bald beigelegt sein wird, da die Großmächte bereits mit Ungebuld die Rückkehr ruhiger Verhältnisse erwarten. Dem Abschluß eines Balkanfriedens zwischen den Balkanstaaten und der Türkei stehen keine Schwierigkeiten entgegen. Er verzögert sich nur durch die Stutarifrage.

Der Diplomat gab schließlich zu, daß die Beziehungen zwischen den Verbündeten sich verschlechtert haben. Zwischen Bulgarien und Griechenland bestehen Differenzen, die aber keinen offiziellen Ausdruck gefunden haben. Dagegen hätten die bulgarisch-serbischen Meinungsverschiedenheiten, die auch in dem offiziellen serbischen Blatt behandelt wurden, in Bulgarien sehr verstimmt. Die serbische Forderung nach einer Revision des Teilungsvertrages wird von Bulgarien nicht erfüllt werden, zumal die kriegerische Hilfeleistung Serbiens die Anforderungen des Bündnisses nur erfüllt, nicht überfliegen habe. Die im Vertrage vorgesehene neutrale Zone wird nach dem Schiedssprüche des Kaisers von Rußland aufgeteilt werden. Zwischen Bulgarien und Griechenland besteht kein Teilungsvertrag. Die Aufteilung wird nach geographisch-ethnographischen Grundsätzen vorgenommen werden, und man wird dabei berücksichtigen müssen, welchen Anteil die einzelnen Verbündeten an der Niederwerfung der Türkei besitzen.

Der Diplomat hofft, daß kriegerische Auseinandersetzungen vermieden werden, und zwar in erster Linie durch die Klugheit der leitenden Staatsmänner auf dem Balkan, letzten Endes eventuell durch ein Eingreifen Europas, das den Frieden auf dem Balkan wünscht.

Die heutige Sitzung der Botschafterreunion.

London, 25. April. Heute vormittag tauschten die Botschafter verschiedene Besuche aus. Um 3 Uhr 50 Minuten nachmittags traten sie im Auswärtigen Amt zusammen. Premierminister Asquith und Lord Morley wohnten der Sitzung bei.

Der französische Botschafter Cambon war drei Viertelstunden, der österreichisch-ungarische Botschafter Graf Mensdorff eine halbe Stunde vor Beginn der Sitzung im Auswärtigen Amt erschienen.

Die Auffassung in ungarischen politischen Kreisen.

Budapest, 25. April. Die neue Gestaltung der auswärtigen Situation wird in den ungarischen politischen Kreisen mit lebhafter Aufmerksamkeit verfolgt. Es herrscht die Ansicht, daß es im gegenwärtigen Moment die erste Aufgabe der Monarchie ist, eine feste und entschiedene Haltung in allen für ihre Interessen wichtigen Fragen einzunehmen und ihren Willen mit allem Nachdrucke durchzusetzen, ohne sich weiter in langwierige diplomatische Verhandlungen einzulassen. Man hält es auch für ausgemacht, daß dies der Weg ist, welchen der verantwortliche Leiter der auswärtigen Politik der Monarchie einschlagen wird, und glaubt, daß die Entscheidung bezüglich Stutari nicht lange auf sich warten lassen wird. Man würde es wohl für einen Gewinn halten, wenn die Monarchie auch weiterhin in Vereine mit den anderen Mächten vorgehen würde, jedoch nur dann, wenn die anderen Mächte sich den Standpunkt der

Monarchie zu eigen machen und Desterreich-Ungarn nicht abermals Zugeständnisse machen muß, welche die Wirksamkeit der einzuleitenden Schritte vornehmlich beeinträchtigen. Für den Fall eines entschiedenen Auftretens der Monarchie erwartet man, daß die unklarheit vorhandenen Schwierigkeiten ohne Beeinträchtigung des Friedens zwischen den europäischen Mächten sich lösen lassen werden.

Es ist auch abermals der Gedanke aufgetaucht, die auswärtige Situation im Parlament zur Sprache zu bringen. In den letzten Monaten war, so oft das Parlament eine kurze Tagung hielt, wiederholt davon die Rede, doch ist es nie dazu gekommen, da die Mitglieder der Opposition an den Parlamentsdebatten nicht teilnehmen und somit eine Interpellation nur von Seiten der Arbeitspartei erfolgen könnte. In erster Reihe käme wohl der Präsident des Delegationsausschusses für die auswärtigen Angelegenheiten Geheime Rat v. Berzeviczy oder der Referent dieses Ausschusses Franz Nagay für diese Aufgabe in Betracht. Es ist jedoch selbstverständlich, daß eine Interpellation über einen so heiklen Gegenstand seitens der Regierungspartei nur dann eingebracht würde, wenn sie dem Ministerpräsidenten v. Lukacs genehmigt und wenn er sich bereit erklärt, sie auch zu beantworten. Der Ministerpräsident ist jedoch derzeit nicht in Budapest und hatte keine Gelegenheit, sich darüber zu äußern. Ueberdies könnte eine Interpellation wegen der Notwendigkeit der Rekonstitutionierung des Hauses schwierig vor dem 7. Mai gestellt werden.

Hoffnung in Paris auf ein Nachgeben Montenegros.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.) Paris, 25. April.

Man sieht hier mit Bestimmtheit voraus, daß Montenegro nachgeben werde, natürlich unter Erlangung von Kompensationen. Alle Anstrengungen der Rußland und Montenegro freundschaftlichen Presse sind darauf gerichtet, Desterreich-Ungarn zu überzeugen, daß es keine Schwierigkeiten in der Kompensationsfrage machen dürfe. Der „Temps“ schließt einen im feindseligsten Ton gegen Desterreich-Ungarn gehaltenen Artikel mit folgender Bemerkung: „Es ist abgemacht, daß das Kabinett in Wien Befriedigung wegen Stutari erhalte, aber es möge es Europa überlassen, für Montenegro Entschädigungen zu finden, welche die Bitterkeit des Opfers verringern, die man diesem kleinen Staate zum alleinigen Vorteil Desterreich-Ungarns auferlegt.“

Eine Aeußerung des Fürsten Trubezkoi vom russischen Auswärtigen Amt.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.) Petersburg, 25. April.

Der Direktor der Orientsektion des Ministeriums des Auswärtigen, Fürst Trubezkoi, sagte einem Mitarbeiter der „Petersburger Sija Gajeta“: Die Montenegriner werden die mit solchem Heroismus eroberte Festung für keine Millionen abgeben. Hiemit muß man rechnen, und mir scheint es, daß die europäischen Kabinette hiemit rechnen werden. Jedenfalls haben die Montenegriner Europa durch die Einnahme Stutari vor keine leichte Aufgabe gestellt.

Erklärungen des montenegrinischen Finanzministers.

Wien, 25. April.

Aus Belgrad wird berichtet: Der zur Zeit hier befindliche montenegrinische Finanzminister Drljevic erklärt, Montenegro denke nicht daran, sich Stutari ab-

laufen zu lassen. Jetzt werde nur eine stärkere Macht dem Lande seinen neuen Besitz entreißen können.

Eine Aeußerung von albanesischer Seite über die Kompensationsfrage.

Wien, 25. April.

Von berufener albanesischer Seite wird erklärt, der Vorschlag, Montenegro für die Rückgabe Stutari durch die Abtretung anderer albanesischer Gebiete zu entschädigen, habe in albanesischen Kreisen große Besorgnisse hervorgerufen.

Die unzweideutigen und energischen Erklärungen der österreichisch-ungarischen Regierung hätten nunmehr diese Besorgnisse zerstreut, so daß man im Vertrauen auf die Entschlossenheit Desterreich-Ungarns hoffnungsvoll der weiteren Entwicklung der albanesischen Frage entgegen sehe.

Die Auffassung in Sofia.

Wien, 25. April.

Nach einer der „Politischen Korrespondenzen“ aus Sofia zugehenden Meldung betrachtet man es dort trotz aller zeitigen Erklärungen, daß Stutari im Besitz Montenegros bleiben müsse, als eine Unwahrscheinlichkeit, daß König Nikolaus an dem Widerstande gegen den Willen Europas mit unerschütterlicher Beharrlichkeit festhalten werde.

Die Einrichtung der montenegrinischen Verwaltung in Stutari.

Cetinje, 25. April.

Aus amtlicher montenegrinischer Quelle wird berichtet: General Janko Bulotic wurde zum Militär-gouverneur von Stutari und Peter Plamenac, früherer Geschäftsträger in Konstantinopel, zum Ziviladlatus ernannt.

Begnadigungen in Montenegro.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.) Cetinje, 25. April.

König Nikolaus hat eine Reihe von Berurteilten begnadigt, darunter alle in der Bombenaffaire Kompromittierten.

Eine deutsche Stimme über die völkerrechtswidrige Behandlung des österreichischen Militärattachés in Cetinje.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.) Berlin, 25. April.

Zur Angelegenheit des österreichisch-ungarischen Militärattachés in Cetinje, Hauptmanns Hubka, schreibt der „Täglichen Rundschau“ ihr militärischer Mitarbeiter Generalleutnant Lihmann:

Der Hauptmann im I. u. I. Generalstabskorps Herr Hubka ist mir von einem gemeinsamen mehrjährigen Auszug über Rjeva und den Stutarisee noch Antivari und von dort gegen den Tarabosch im Februar dieses Jahres wohlbekannt. Er ist ein sehr begabter und liebenswürdiger Offizier, der die serbische Sprache beherrscht, Land und Leute durch mehrjährige Beobachtung genau kennen gelernt und in seinem Verhalten der montenegrinischen Grenzwahe gegenüber sicher nicht den geringsten Fehler begangen hat. Daß er von ihr, obwohl der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft angehörend, drei Stunden hindurch festgehalten wurde, war also unbedingt gegen das Völkerrecht, wird aber vermutlich durch angebliche Mißverständnisse, Ungehörigkeit eines „Defekar“ (Korporals) oder dergleichen, entschuldigt werden.

Die Montenegriner sind, wie ich das selber erfahren habe, sehr geübt in solchen Rechtfertigungen. Man kann es ihnen zwar vom militärischen Standpunkt aus nicht verdenken, daß sie bei der jetzigen überaus gespannten Lage die Nachrichtenverbindung des erfahrenen österreichischen Offiziers mit Wien und Ragusa (16. österreichisches Armeekorpskommando) nicht gerne sehen und sie mußten sich aber völkerrechtlich zulässiger Mittel bedienen, wenn sie sich dagegen schützen wollten. Wenn der Kraftwagen infolge des ohne Warnungszeichen angebrachten und sogar maskierten Grabens umgeschlagen oder von der Straße hinunter in die Tiefe gestürzt wäre, dann würde — bei der Eigenart des Geländes an jener Stelle — die Todesgefahr für den österreichischen Kameraden und seinen Chauffeur allerdings eine sehr große gewesen sein.

Ein montenegrinisches Dementi.

Cetinje, 25. April.

Aus amtlicher montenegrinischer Quelle wird gemeldet: Die Nachricht der Blätter, daß ein französischer Offizier im Auftrage der vor Antivari verammelten internationalen Flotte nach Cetinje gekommen sei, um zu verlangen, daß Montenegro die Belagerung Stutari aufhebe, widerlegenfalls die internationale Flotte Marine-truppen in Antivari, Dulcigno und San Giovanni di Medua landen würde, entbehrt jeder Begründung. Wahre ist, daß der französische Militärattaché für Rumänien und Serbien, Oberst Journier, der sich mit der serbischen Armee vor Stutari befand, nach Cetinje gekommen ist, um sich, da er auch als Militärattaché in Cetinje von neuem designiert wurde, dem König vorzustellen.

Rußland für Souveränitätsrechte des Sultans über Albanien.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.) London, 25. April.

Rußland setzt sich dafür ein, daß der Sultan über Albanien eine gewisse Souveränität behält, was gerade die Albanesen perhorreszieren, da sie selbst von einer rein nominellen Souveränität des Sultans eine ernste Bedrohung der so notwendigen Fusion zwischen christlichen und mohammedanischen Albanesen befürchten.

Rußland sucht durch diese seine Forderung seinen Einfluß auf die Jungtürken wieder zu erlangen, den es in der letzten Zeit vor dem Sturz des jungtürkischen Regimes im Jahre 1912 besaß.

lebendiger einem ganz starken, ganz echten Gefühle gehorcht, dem Gefühle des Dichters. Man wird zum Dichter dadurch, daß man alles zum erstenmal zu sehen glaubt und es nun auch die anderen so sehen lassen will, diese armen Menschen, die nichts davon sehen! In solchen Stunden kommt dem Dichter jedes Wort, das schon einmal gesagt worden ist, unbrauchbar vor, eben weil es ja schon einmal gesagt worden ist, jetzt aber doch noch nie Besagtes gesagt werden soll. In solchen Stunden ist er verzweifelt darüber, daß er einen Tisch nicht anders als eben einen Tisch nennen kann. Dem dann werden die anderen doch das meinen, was sie bei diesem Worte sehen; er aber meint ja nicht den Tisch, den die anderen meinen, er sieht den Tisch so, wie noch keiner ihn sah, und eben das will er ihnen ja sagen! Dies ist allerdings ein gelinder Wahnsinn, aber um dieser Wahnsinn macht zum Dichter, und das kündigt sich durch die heftige Begierde an, eine neue Sprache erfinden zu müssen. Aus dieser Begierde des Dichters entsteht seine Form. Aber jede Form, auch die lebendigste, auch eine ganz eigene, ganz persönliche, erleuchtet im Gebrauch, das Gefühl vertrocknet, sie löst sich vom Dichter ab, sie wird unpersönlich, wird ein Ding für sich, ein Apparat, der sich nun von selbst bewegt. Es dichtet nun nicht der Dichter bloß, das Dichten selber dichtet nun auch mit und oft genug mehr als der Dichter. Denn der wird, wenn er irgendein Gefühl ansprechen will und nun den Klang dafür sucht, den einzigen Klang, der ganz allein dieses einzige Gefühl enthalten kann, dabei durch Erinnerungen geführt, es mischen sich andere Klänge drein, eigene von früher oder gar, in alternden Literaturen, die der großen Meister. Wie nun auf solche Weise in der Dichtung die braune Sauce entsteht, entsteht in der Dichtung dadurch das, was Holz den „Leierkasten“ nennt. Auch die Meister haben oft genug den „Leierkasten“, aber meistens ihren eigenen. Dem Dichtling, dem „Besafsieur“ hört jeder den fremden Leierkasten an. Aus den Leierkasten hören zu lassen, wo wir gar keinen vermuten, ist das Geschäft der Stilparodie; Feix Mauthner hat ein kunstliches Ohr für geheime Leierkasten. Am gefährlichsten wird der Leierkasten jenen, die schon auch selbst etwas zu

sagen hätten und auch ihren eigenen Ton haben, aber zu schwach sind, um sich der von allen Seiten zuströmenden poetischen Erinnerungen erwehren zu können, oder auch dem eigenen Ton nicht genug zutrauen und ihn verstärken wollen oder auch darauf spekulieren, daß der Hörer ja nichts mehr freut, als wenn er gleich mithören kann. Das schauerlichste Beispiel ist jene jetzt in Wien wuchernde Manier, endlos Goethes Altersstil nachzu-geleiert. Uebrigens muß man ja sagen, daß der Leierkasten auch wieder ein gutes Zeichen ist. Er zeigt immer eine gewisse künstlerische Kultur voraus, diese wird dann selbst produktiv, und das technische Können verrichtet nun, losgelöst von den Künstlern, eine Zeitlang ganz allein das Geschäft der Kunst, man vermischt die Künstler gar nicht, bis es schließlich notwendig wird, die Leierkasten zu zerbrechen, um nur überhaupt erst Kunst wieder möglich zu machen. Und man würde nicht glauben, mit welcher Leidenschaft, welchem Ingrimm die Leierkasten dann stets verteidigt werden. Schönberg und seine Schüler, in der Malerei die Futuristen, bekommen es jetzt ja zu spüren. Aber davon mehr zum fünfzigsten Geburtstag Alban Bergs!

Dreimal, in drei großen Entscheidungen unserer Literatur, hat Arno Holz angeführt. Nun sagt er uns im Vorwort zu „Ignorabimus“, daß er heute noch immer hauptsächlich in einer Dachhütte hoht. Er setzt hinzu: „man möchte fast lachen!“ Einigen Deutschen ist aber dabei das Lachen vergangen und wir halten es (Dehmel, Thomas Mann, Schnitzler, Alfred Kerr, Ludwig Fulda, Franz Servaes, Behrens, Liebermann und Lichtner voran) für unsere Pflicht, eine Mitteilung an das Publikum zu richten. Es scheint uns unnötig, dabei große Worte in Bewegung zu setzen. So wenig wir das Interesse überschätzen, das der Deutsche für Kunst hat, möchten wir doch annehmen dürfen, daß tausend Menschen in Deutschland genug über Holz wissen, um für ihn sorgen zu müssen. In England oder in Frankreich würden das ja wahrscheinlich zwei, drei reiche Leute mit einem Federstich übernehmen. Aber dieser Schlag von Reichtum scheint bei uns noch nicht vorhanden zu sein.